Jeremias Schwarzrock,

Pfarrer zu Harthausen,

und

sein Kaplan über Tisch;

oder

sichere Nachrichten

über

den ökonomischen Zustand

der

pfalzbaierischen Kapläne.

Eine Zugabe

zu

Rumford's Suppenanstalt.

Jahr 1805.

2

Einer billigen Beherzigung geweiht

vom

Verfasser.

Vorbericht.

Unter uns gesagt! — Ich war so frey, den bekannten Herrn Pfarrer zu Harthausen an etlichen Abendstunden mit seinem Kaplan über Tisch zu belauschen. Ihre Sparlampe kam mir zu diesem ehrsamen Geschäfte ungemein gut zu statten, und meine Neugierde, zu wissen, ob der Herr Pfarrer auch wirklich so lebe und rede, als er schreibt, wollte einmal befriedigt seyn.

Schuldigermaßen zur Ehre des Herrn Pfarrers gesagt: Er denkt und lebt, wie er redet und schreibt. Aber, wie ich merke, so ist der ökonomische Unwillen schon ziemlich auch in seinen Kaplan gefahren.

Da man ihm, wie er sagt, seine Gebühren — die Collecten — selbst durch landesherrliche Verordnungen vorenthält; so denkt er kein gleichgiltiger Gegenstand der Rumford'schen Suppenanstalt zu seyn, wobey ihn sein Herr Pfarrer zu vergessen beliebte.

Sie kommen miteinander auf die Berechnung der Einnahmen, und Auslagen eines Kaplans, u. s. w. wohin sie das Collecten-Verboth, und die vorläufige Frage gebracht hat: „ob etwa ein Kaplan mit seinem Gehalt' ohne Collecten nicht durchkommen könnte?" —

Jedoch — es wird besser seyn, wenn ich sie selber Euch die ganze Geschichte erzählen lasse, wie ich sie gehört habe; aber — das versteht sich — unter uns gesagt. —

Erster Abend.

Der Pfarrer und der Kaplan über der Abendsuppe.

Pfarrer. Das ist doch wahr! Rumfords Suppe hat das Eigne, daß man den Magen bey aller Eßlust damit nicht überladet, und — was eine Haupttugend von ihr ist, recht sanft darauf schläft.

Kaplan. Davon bin ich, mein hochw. Herr Pfarrer; mit Leib und Seele ihr Zeuge; aber dessenohngeachtet habe ich ein paar ruhige Nächte gut. Sie wissen ja; so lange im Herbste der Mond scheint, da währt das nächtliche Geklapper in Einem fort.

Pf. Hahaha! — die Brechen*)-Musik? — Einst, so viel ich mich noch erinnere, mochten Sie diese Musik gut leiden. Rumfords Suppe kann doch Ihr Gehör einmal nicht verstimmt haben.

K. Bey Weiten nicht; — ich lasse sie sogar bey mir den gerechten Lobspruch verdienen, daß sie das Gehör feiner stimme.

Pf. Das heiß' ich gut über eine gute Anstalt comentiren! — Doch — Sie sahen mich so eben etwas schief an, Herr Kaplan! — als ich über die Brechen-Musik lachte. Meynen Sie denn ..? ...

K. Ja wohl! meyne ich, daß Sie aus einem ganz besondern Grunde darüber lachten. Sie scheinen über unsern Verlust, wo nicht schadenfroh, doch gleichgiltig zu

---

*) Ein Provinzialism der Oberpfalz. Die Breche bezeichnet eine kleine einfache Maschine, womit der dürre rohe Flachs gebrochen wird, — ein Geschäft für mondlichte Herbstnächte.

seyn; sonst hätten Sie bey Ihrer Suppenanstalt auf uns Kapläne gewiß nicht vergessen, viel weniger gelacht.

Pf. Denken Sie nicht so unedel von meinem Herzen. — Ich pflege, wie Sie doch selber wissen, oft über etwas zu lachen, worüber ich einst vielleicht der Länge und Breite nach gejammert hätte. Daran mag freylich die Abhärtung Schuld seyn, die . . . . .

K. Die ich nach Ihrer Manier einmal noch nicht lernen kann.

Pf. Wohl haben Sie auch Ursache, mit etwas mehr als einer gewöhnlichen Widerwärtigkeit in diese Schule zu kommen. Hätte der Flachs heuer so schlecht gerathen, als er die meisten Jahre geräth; so ließe sich die Kunst, denselben ganz zu entbehren, für einen Anfänger, wie Sie sind, wohl leichter versuchen.

K. Da treffen Sie ja gerade die kitzlichste Seite.

Pf. Aber, wie ich höre, so erhalten Sie ja Aequivalente? ! —

K. Das höre ich auch, und das ließe sich obendrein recht gut hören. Aber (jedoch nur unter uns) wenn ich recht höre; so setzen die meisten Kapläne auf das versprochene Aequivalent so wenig Glauben, daß sie behaupten wollen: „das Aequivalent werde fortschlummern, während die Flachsbreche den Kaplan aus dem Schlafe herausklappert, und ihm allerley Gedanken dafür in die Seele hineinheult.“

Pf. Diese Herren wollen also trotz der guten Absicht des Collecten-Verbothes wieder Bettler werden?

K. Wer wird wohl in aller Welt gern Bettler werden wollen? — Ich glaube immer: das Wörtchen „muß“ wird voranbetteln, und hinterdrein erst, der K. . . .

Pf. Ingehalten, Hr. Bettel-Advokat! — Das Wörtchen „muß“ werden Sie

mir bey einem Kaplan' wohl ziemlich schwer herausdemonstriren. Ihre Einnahmen..?..

K. Und was soll es auch für ein Aufhebens mit den Einnahmen seyn? — Verdienen sie etwa eine Erörterung?

Pf. Das fragen Sie wohl nur im Scherze. Eine Einnahme — wenn auch noch so gering — verdient Bemerkung, wenn sie mit geringen Gegen-Auslagen verbunden ist, wie das bey Ihnen der Fall ist.

K. Damit wollen Sie, wenn mir recht ist, sagen: „Ich habe Einnahmen, und wenig, oder gar keine Ausgaben?" —

Pf. Nicht viel anders.

K. Nun — so bin ich denn, mit Ihrer Erlaubniß! heute noch so frey

A.

mit einer getreuen Erörterung der Einnahmen eines Kaplans aufzuwarten.

Pf. Ich bin begierig, wie Sie dabey den Maasstab der Verkleinerung anzulegen wissen werden.

K. Machen Sie sich keinen Kummer; — vielleicht haben Sie noch die Güte, zu bekennen, daß Sie sich in dieser Meynung übereilt haben.

Pf. Nun, zur Sache!

K. a) Wie Sie selber wissen, mein wochentlicher Gehalt wirft — nach dem Regulativ eines Herkommens aus undenklichen Zeiten — 1 fl. 30 kr. — jährliche 78 fl. ab.

b) Die meisten Herren Pfarrer sind so billig, auf die herrschende Theurung, — auf die Arbeiten, auch auf den geringen Gehalt ihrer Kapläne Rücksicht zu nehmen, und bewilligen ihnen auch noch eine wochentliche Freymesse, für welche ich Ihnen ebenfalls dankverpflichtet bin. Das macht wieder jährliche 20 fl. 48 kr.

Pf. Welche Sie jedoch so zuverläßig noch nicht auf Ihre Rechnung schreiben dürfen. Ich weis nicht, ob ich das nächste Jahr noch im Stande seyn werde, Ihnen diese Aufopferung zu machen.

K. Nun — da kömmts schon auf meine Rede hinaus.

Pf. Es waren immer nur persönliche Rücksichten, aus denen ich meinen bisherigen Kaplänen dies Liebs-Opfer machte, — Sie verstehen mich ja! — ein Liebs-Opfer, ohne alle Bürde einer Pflicht.

K. Ganz gut! — so hab' ichs schon vorhinein verstanden.

Pf. Und heutzutage ließen sich ja die Menge Kapläne gerne um die blanke Kost brauchen, wenn man sie gerade brauchen wollte; nichts zu sagen von Freymessen, Salar rc.

K. Davon haben die Kapläne freylich die geringste Schuld. Aber — um wieder auf unsere Rechnung zurückzukom-

men — erlauben Sie nur doch, daß ich die 20 fl. 48 kr. für die disputirliche Freymesse neben den andern jährlichen Gehalt auf das Einnahmsregister schreiben dürfe. Itzt haben wir schon ein hübsches Sümmchen beysammen; denn diese 2 Rubriken werfen jährlich schon 98 fl. 48 kr. ab. Ich will gleich rund weg 100 fl. sagen; denn manchmal fangen sich auch etliche Kreutzer bey einer Vorsegnung.

Pf. Auch die Vorsegnungen, mein lieber Hr. Kaplan! können Sie nicht mit verbürgter Gewißheit in Ihrem Einnahmsregister eintragen. Von mir sollen Sie zwar deßwegen unangefochten bleiben; — ob aber dieser Segenspruch noch in die Länge beybehalten werden könne, dürfe ꝛc. darüber mögen Sie den Genius unserer Zeiten zuvor in allem Ernste befragen.

K. Ganz wohl! denn er versteht sich so ziemlich gut mit dem Maasstabe der Verkleinerung, wovor Euer Hochw. schon zu bangen schienen.

Pf. Und dann ist auch der Supernumerar ohnehin nicht — so zu sagen — pars ad id deputata. Vorsegnungen sind gewöhnliche Gefälle des Cooperators, wo einer ist.

K. Das mögen sie auch bleiben; denn ich bin weit entfernt, Jemand um das Seinige zu bringen. Aber — mit Ihrer Erlaubnis! — meine 100 fl. will ich unterdessen denn doch voll lassen.

Pf. Ich bin der Erste, der sie Ihnen gönnt, und der letzte, der sie darum beneidet.

K. Die Segensprüche über kranke Kinder ꝛc. sind verbothen; für Provisuren darf nichts angenommen, oder wenigst nichts verlangt werden; also — eine Fehlanzeige.

Pf. Und diese steht auch — meines Erachtens — am besten Platze.

K. Bey einem Haar hätt' ich die Hochzeittücheln vergessen, welche ich schon

erhalten habe, seitdem ich als Gehilfe in der Seelsorge arbeite.

Pf. Hochzeittücheln? — Hm! Auch diese gehören so eigentlich nicht auf die Einnahmsliste eines Supernumerars. Sie sind eigenthümliche Revenüen des Pfarrers, und nur auf Filialen des Cooperators.

K. Dieser rechtlichen Protestation ungeachtet besitze ich schon ½ Dutzend solcher Meubels, und bin auch festen Willens, trotz aller Gegenvorstellungen in diesem angefochtenen Besitze unter der Firma: beati possidentes zu bleiben. Ihr Werth möchte sich ungefähr auf 4 fl. belaufen, welche aber, als Erwerb von 3 Jahren, auch in 3 Theile zu verrechnen kommen.

Pf. Das sind — 1 fl. 20 kr.

K. Probatum est. An Opfer, Taufgefällen ꝛc. trifft, wie Euer Hochw. selber wissen, den Supernumerar eine wiederhoite — Fehlanzeige.

Pf. Probatum est.

K. Also — das sind alle Einkünfte eines Supernumerars *) (und Supernumerärs sind doch die überwiegende Zahl im arbeitenden Weltpriesterstande, — müssen so gut, als alle Andere den Volkslehrer machen, — sind allerwenigst so sehr belästigt, als alle übrige Curantes und Curati) 100 fl. — hin und wieder etwa auch einige Kreutzer darüber; und über diese Rechnung erschweren Sie, Hochw. Hr. Pfarrer! mir die Probe.

Pf. Wenn Ihre Amtsbrüder dagegen keinen Einspruch machen, von mir hat sie die volle Bestätigung.

K. Nun belieben Sie mit mir nur einen Blick auf die Ausgaben zu werfen. Wenn ich mich nicht selber ganz unrecht verstehe, so werden die 7 magern Kühe von den 7 fetten wohl blutwenig übrig lassen.

*) Von den Herren Cooperatoren wird später die Rede.

Pf. Ganz gut! — Das soll der Gegenstand unsers Gespräches auf den morgenden Abend werden. Der Wächter hat bereits 9 Uhr ausgerufen. Schlafen Sie mit Ihren 100 fl. recht wohl!

(Die Sparlampe erlöscht.)

Zweyter Abend.

Die Vorigen.

(Der Kaplan erörtert

B.

seine Ausgaben.)

Pf. Sie versprachen gestern, Herr Kaplan! heute eine eben so getreue Erörterung Ihrer Ausgaben zu entwerfen, als jene Ihrer Einkünfte ist. Um Ihnen das Geschäft zu erleichtern, will ich die Mühe über mich nehmen, dabey die Rechnung zu führen.

K. Wenn

K. Wenn Sie belieben wollen. —

Am ersten Range, und in einer großen Rubrik verdienen die Kleider zu stehen; und diese müssen nach den Gesetzen des Anstandes und der Kirche immer ehrbar und priesterlich seyn.

Pf. Das ist eine wahre, wiewohl sehr theure Proposition.

K. 1) Ich will die Worte „ehrbar und priesterlich" so streng eben nicht nehmen, und — wer da handeln mag — recht gerne auf die Mittelstraße zwischen Pracht und Schmutz herunterhandeln lassen.

2) Ein Mann, den sein Beruf, Sommer wie Winter, wenig im Zimmer leidet; halbe Täge lang in Beichtstühle einklammert; zu gottesdienstlichen Verrichtungen, oder andern seelsorglichen Geschäften über Berg und Thal, durch Schnee und Regen, unter brennender Hitze, oder schneidender Kälte ruft; dieser hat gewiß ein besonders Vorrecht auf Sommer- und Winter-Kleider, wenn er je Pflicht für Selbsterhaltung hat.

3) Bey dieser Voraussetzung läßt es sich dann auch recht leicht begreifen, daß nicht selten die Nothwendigkeit eintrete, Kleider zu wechseln; also — **Kleider vorräthig zu haben.**

4) Wer wird den Geistlichen immer im **Alltags-Rock'** sehen wollen, ohne ihm doch einmal den Mode-Namen eines Filzes auf den Rücken zu laden? —

5) Es giebt Festtäge, — es ist hin und wieder doch auch eine Aufwartung zu machen, vor einem Obern zu erscheinen, u. s. w. Der Geistliche muß ein Kleid tragen, das der Würde seines Standes gebührt; oder Verachtung begleitet seine Worte und seine Wege.

6) Wie sehr übrigens die Kleider durch Regen oder Schnee; und Schuhe und Strümpfe durch morastige Wege zu Grunde gerichtet werden, das brauche ich Ihnen, Hochw. Hr. Pfarrer! bey Ihren eigenen vielfältigen Erfahrungen nicht erst zu sagen.

Pf. Damit beugen Sie einer allenfalls übertriebenen Berechnung Ihrer Ausgaben recht artig vor.

K. Haben Sie die Güte, mit diesem Resultat nur noch eine kurze Weile innzuhalten. Indessen — wenn nur der Wahrheit nicht unrecht geschieht.

Pf. Ganz gut, — belieben Sie fortzufahren.

K. 7) Die Waarenpreise, welche seit 10 Jahren auf einer ausserordentlichen Höhe stehen, verdienen gewiß auch in Anschlag gebracht zu werden. Sogar wohlhabende Eigenthümer finden Ursache, darüber zu klagen, — auch die Herren Pfarrer nicht ausgeschlossen; — was soll denn ein Kaplan thun? Auch er muß, wie sein Herr, Tag für Tag anständig gekleidet seyn, und anständig gekleidet vor Jedermann, der mit ihm zu sprechen hat, oder verlangt, erscheinen. Andere Leute können ihre Negligée, ihre abgenutzten Kleider recht artig mit den Geschäften entschuldigen, die sie etwa zu schlichten haben,

und den Rock, den der Kaplan ohne alle Entschuldigung alle Tage tragen muß, den Feyertagen vorenthalten.

Pf. Da haben Sie wieder recht.

K. Es ist daher gewiß nicht übertrieben, wenn ich annehme, daß alle Jahre bey einem arbeitenden Kaplan'

a) ein Rock, — nur Ein Rock! — abgenutzt werde, auf Festtags-Kleider (um die Rechnung nicht zu groß zu machen) gar nicht hingesehen.

Nun in den Kaufladen! — Hier sind die Geistlichen meistentheils eben diejenigen, welche nebst andern Wenigen am allerwenigsten geschont werden. Die Elle Tuch zu 5 fl. ist eine ziemlich mittelmäßige Waare, bey Bedienten und Handwerksburschen schon nicht mehr recht Gang und Gebe. Aber — Glück zu! daß es bey dieser Sorte sein Verbleiben habe.

Pf. Das sag' ich auch; — aber um vom Glücke kein Almosen zu begehren, wollen wir die Elle indessen nur zu 4 fl.

anschlagen, und diejenigen sich kostspieliger kleiden lassen, welche bessern Erwerb haben.

K. Wie Sie meynen! — Nun wollen wir dem Kaplan' den Rock so nett, als möglich, anmessen lassen, und dazu nicht mehr als 2½ Ellen kaufen. Also bleiben schon 10 fl. mit Dank im Kaufladen.

Pf. (Schreibt auf ein zur Seite liegendes Blatt) Rocktuch — 10 fl.

K. Wie oft mußte der arme Kaplan etwa schon Gefahr laufen, ein Bein zu brechen, bis er dieses Sümmchen zusammen hauste? — Was werden zu diesem Rocke diejenigen Kapläne sagen, welche die Mutter Natur nach einem Maasstab' von etwa 6 Schuhen bildete? — Wo sind die Ueberröcke für den Winter geblieben? —

Pf. Wir wollen darauf denken, das Alles noch einzugleichen.

K. Die Zugehör', als: Unterfutter, Leinwand, Knöpfe ꝛc. will ich ganz ökonomisch

auf 3 fl. 30 kr. anschlagen, und einen wohlfeilen Schneidermeister für Macherlohn u. s. a. nicht mehr als 2 fl. zahlen.

a) Jtzt ist der Rock fertig, und der einzige Rock kostet — nicht 20 oder 30 — sondern 15½ fl. und das ist schon ein empfindlicher Griff in die schmale Börse eines Kaplans.

Pf Zugehör und Macherlohn — 5 fl. 30 kr.

K. b) Schilee und Beinkleider (in einem ganzen langen Jahre schaben sie sich so ziemlich ab) rechne ich ohne nöthige Analys nebst Macherlohn ganz häuslich zü 9 fl.

Pf. Detto 9 fl.

K. c) Nun zum Schuhmacher! — Dieser glaubt sich verrechnet zu haben, da er (was bey arbeitenden Kaplänen so selten der Fall ist) fürs ganze Jahr nicht mehr als 13 fl. und etliche Kreutzer herausbringt. Er machte mir sogar die Versicherung, und das bey seiner Ehre, daß

sich der Conto für jährl. Bedienung bey hie und anderm Kaplane auch wohl schon auf 24 fl. und darüber belief.

Pf. Item — 13 fl. für den Schuhmacher.

K. d) Nun sind wir noch bey keiner Nätherinn, Strickerinn ꝛc. gewesen. 3 Hemder, und 4 Paar Strümpfe gehen — wenn man die subtile Art, mit Bersten zu waschen, in Anschlag bringt — das lange Jahr hindurch allerwenigst zu Grunde. Man rechnet 12 Ellen Leinwand auf starke 3 Hemder, und diese kosten gewiß auch 12 Vierundzwanziger-Stücke — nicht wahr, Rosine! —

Rosine. Ganz richtig! — aber um 24 Kreutzer werden Ew. Hochw. wenig Gescheides von einer Leinwand kaufen; und 3 Hemder auf 1 Jahr gerechnet — sind, unmaasgeblich! auch zu wenig. Ich habe die Wäsche unter den Händen.

Pf. Je nu! wir wollens bey der alten Rechnung bewenden lassen. — Leinwand 4 fl. 48 kr.

K. Was man dann das Jahr hindurch der Nåtherinn an Flick- und Macherlohn schuldig wird, will ich gering zu 1 fl. 12 kr. ansetzen.

Rosine. Um so einen Lohn würd' ich mich schönstens bedanken, wenn ich eine Nåtherinn wår'.

Pf. Detto — 1 fl. 12 kr. für die Nåtherinn.

K. Die Strickerinn verlangt für ein Paar Strümpfe aus Gefallen nur 30 oder 36 kr. Die Wolle oder das Garn zum Paar möge etwa auf 18 kr. gekommen seyn.

Rosine. Herr Jemine! — ein Paar Strümpfe um 48 kr.!! — das wåren mir die saubern! — diese hielten gerade von 11 Uhr bis Mittag.

K. Indessen — es soll dabey sein Verbleiben haben; von seidenen Strümpfen rc. nichts zu erwåhnen.

Pf. Also — 3 fl. 12 kr. für die Strickerinn.

K. e) An Hut, Halstuch ꝛc. (weil man sich diese Requisiten doch nicht alle Jahre anschafft) sollen das Jahr hindurch nicht mehr, aber auch nicht weniger, als $2\frac{1}{2}$ fl. abgenützt werden.

Pf. Mehrmal — 2 fl. 30 kr.

K. f) Die Ausgaben für Sacktücher, Handschuhe ꝛc. mögen sich, wenn mans recht ökonomisch anzugehen, und sich auf die feinste Art mit alten Fetzen zu begnügen weiß, jährlich nur auf etwa 2 fl. belaufen; von einem Mantel, Rock, Regendach, Geräthschaften; z. B. Koffer, Verschlägen, — von allenfallsigen Reparationen an Kleidern, Uhren ꝛc. gar nichts zu melden.

Pf. Item — 2 fl. für Allerley.

K. g) Der Barbier macht zum neuen Jahre ein Compliment um 2 fl. und sein Gesell, der das Barbiertuch umgesteckt hat, wenigst um 36 kr.

Pf. Barbier — 2 fl. 36 kr.

K. h) Ein Kaplan, der gewiß immer die eckelhaftesten Kranken, und die eckelhaftesten Zimmer zu besuchen hat, verdient — wahrlich! die erste Entschuldigung, wenn er sich des Tobacks bedient. Von mir wenigst bezieht der Krämer alle Jahre 10 fl. für diese Sorte.

Pf. Von mir auch; — wieder 10 fl.

K. i) Papier, Dinte, Feder, Bleystift, Siegelwachs ꝛc. (und das sind doch auch Hausbedürfnisse) sollen jährlich meinetwegen nur 3 fl. kosten; die Briefporto einer eingezogenen, manchmal auch nöthigen Correspondenz mit eingerechnet.

Pf. Item — 3 fl.

K. k) Kinder, welche krank liegen, wollen den Kaplan ohne eine angenehme Gabe nicht leicht sehen. Die Güte, die Liebe Gottes . . . läßt sich ihnen ohne einen schmackhaften schönen Aepfel ꝛc. nicht leicht begreiflich machen.

l) Kinder, welche sich in der Schule ꝛc. auszeichnen, sehen ebenfalls auf eine Gabe

auf. Der Kaplan hat ihnen, wofern sie recht aufmerksam und fleißig sind, ein Geschenk' versprochen, und — Geschenke muß man versprechen, wenn bey Kindern Ermahnungen fruchten sollen. Sie sinds einmal gewöhnt, Etwas für eine kleine Auszeichnung zu erhalten, oder ihr Eifer erschlafft in einer Viertelstunde, und der Kaplan wird ein Großsprecher, der viel zusagt, und wenig giebt.

Nur leb- und lieblose Legalität läßt sich mit immerwährenden trocknen Besuchen erzwingen; davon haben sich Ew. Hochw. wohl schon besser als ich überzeugt. Will also der Kaplan die Schule, will er kranke und gesunde Kinder mit Nutzen besuchen; so muß sein Besuch öfter mit kleinen angenehmen Gaben gewürzt seyn, und dieses Entrée kann ihn jährlich leicht 4 fl. kosten.

Pf. Für diese Rubrik haben Sie meinen gänzlichen Beyfall. Ich schreibe: 4 fl.

K. m) Die Dienstbothen vom Hause, — ja sogar Thurner, und noch mehr Leute

von diesem Schlage kommen, um ein gutes neues Jahr, Glück zum Namensfeste zu wünschen, und sehen gewöhnlich auf eine ausgezeichnete Gabe auf. Mit 1 fl. für derley Ceremonien ist jährlich wenig Erhebliches gethan.

n) Gefälligkeiten, welche man sich von Domestiken, von der Böthin, wenn sie in die Stadt geht, oder kömmt, — und etwa noch von andern Leuten pachten muß, machen ebenfalls Ansprüche auf die Geldbörse des Kaplans mit wenigst jährlich 3 fl.

Pf. Macht zusammen neuerdings 4 fl.

K. o) Arbeiten, und andere Umstände machen zu Zeiten auch ein Frühstück nöthig. Man muß auch Frühmorgens auf Krankenhülfe, Krankenbesuche ausgehen, und wer wird es rathsam nennen, allemal nüchtern zu seyn, indem Eckel und Dampf auf den nüchtern Magen am stärksten und geschwindesten zu wirken pflegen?

Pf. Ich will dafür 6 fl. ansetzen, — dünkt Ihnen das nicht zu wenig? —

K. Bey Weitem nicht.

p) Auch bey gesundem Leibe hat man bisweilen ärtzlichen Rath, Medikamente, Präservativmittel vor Suchten, ein Glas Wein nöthig, und das will doch auch Alles wieder richtig bezahlt seyn!...

Pf. Auch hierin kann ich Ihnen nicht unrecht geben; aber — wir dürfen die Rechnung allgemach schließen, sonst dürfte es mir und Ihnen fehlen. — Bereits sind 80 fl. 48 kr. ohne den letzten Artikel, und ohne einen Kreutzer für Erhohlungsstunden verrechnet.

K. Also bleiben doch noch 20 fl. oder etwas weniger zu verrechnen übrig. Vielleicht hätten auch diese schon ihren Platz, wenn ich aller Auslagen erwähnt, für alle erwähnte Etwas angesetzt, und Zeit, Ort, und Umstände, denen ihre sonderbare Einwirkung nicht im Geringsten abzusprechen ist, mit in die Rechnung gebracht hätte. Aber es soll auch für diese 20 fl. noch guter Ort werden, wenn Sie belieben wollen, mit mir den Kaplan in

den noch übrigen Hinsichten zu betrachten.

Pf. Das wollen wir Morgen. Indessen muß ich Ihnen Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß Sie bisher keinen Artikel übersetzt haben. Gute Nacht! —

Dritter Abend.

Der Pfarrer und der Kaplan.

C.

Der Kaplan in noch andern Hinsichten betrachtet.

K. Da nun, mein Hochw. Hr. Pfarrer! unser Kaplan mit einem neuen Rock, gärnern oder wollenen Strümpfen ꝛc. ausstaffirt, kurz — von Fuß auf sauber, wiewohl ganz ökonomisch muntirt ist, — auch seine häusliche Bedürfnisse, Auslagen ꝛc. zur Noth bestritten sind: so wollen wir noch allererst einen Blick auf die Bildung hinwerfen, welche er

a) Andern, und

b) sich selber schuldig ist.

Pf. Dazu haben Sie auch meine Aufmerksamkeit zum Voraus.

K. a) Der Kaplan hat

α) Reden und christliche Lehren an die Gemeinde zu halten. In diesem Orte hat er diese, in einem andern andere Fähigkeiten seiner Zuhörer zu berücksichtigen. Oft hat er vielleicht selber nicht Zeit, etwa auch nicht allemal Fähigkeit, nachzudenken, zu erfinden, die rechten Anwendungen zu machen. Er muß ein passendes Predigt- oder Christenlehrbuch lesen, — muß zuerst eines haben.

Ich will nicht sagen, daß recht schöne Reden im Drucke darum erschienen sind, oder erscheinen, damit sie von denjenigen, welche Kanzeln versehen, mechanisch mögen nachgesprochen werden; sondern hauptsächlich darum, daß sich ein junger Geistlicher nach diesen Mustern bilden, seine Beweisart fester und einfacher gründen, daß er

zwanglos und natürlich werden soll. Er muß einige gute Predigt- oder Christenlehrbücher haben.

Pf. Das versteht sich.

K. β) In der Feyertagsschule hat der Kaplan (zumal auf dem Lande) seine richtige Lehrerstelle; — ja! ist oft der einzige Lehrer. Die Vorschriften: „wie, was ꝛc. darin gelehrt und gelernt werden soll?" setzen heutzutage mehr Kenntnisse und Uebungen voraus, als ein Kaplan gewöhnlich noch von der Schule mit hat, oder durch Lektüre sich eigen machte. Alle gemeinnützige Zweige sollen gepflegt, betrieben, und zur Reife gebracht werden. Immer soll man etwas neues Nützliches auffinden, kennen lernen und lehren, — von Stuffe zu Stuffe weiter schreiten, so wie das in einem unlängst ($\frac{12}{XII.}04$) an die simultanische Geistlichkeit des Herzogthums Sulzbach erlassenen Aufrufe (worunter sich denn die Kapläne des Gesamtlandes gemäß einer frühern Ein-

ladung

ladung $\frac{\mathrm{II}}{\mathrm{I}}$03 Amberger Wochenblatts wohl auch zu verstehen haben) mit Mehrern gesagt wird.

Unter andern heißt es darinn:

1) — — —

2) „Verbindet mit der schicklichen Aus„wahl des Lehrstoffes die stuffenweise „Ausbildung der Seelenkräfte. Schrei„tet vom Leichtern zum Schwerern auf, „vom Nahen zum Fernen, vom Be„kannten zum Unbekannten . . ."

3) — — —

4) — — —

5) — — —

6) „Fördert die Bildung durch Lek„türe; — — ertheilet ihnen stuffen„weise die richtigen Begriffe über die „für jeden Erd- und Staatsbürger „wichtigsten Gegenstände."

7) „Macht euch selbst mit pädagogi„schen Schriften bekannt, die euch

„sowohl in Rücksicht der Methode, als
„der Materialien die besten Dienste
„leisten; und folgt mittels einer ver-
„nünftigen Methode den Winken der
„Natur ...“

Diese ist unter vielen Andern nur Eine Vorschrift, nach welcher in der Bildung der vaterländischen Jugend zu Werk' gegangen werden soll; und dabey kömmt mir so ungeruffen, wie das Nasenbluten, der Gedanke, womit — in Schakespears Kaufmann von Venedig — Portia die Nerissa abfertigt: „Ich will leichter 20 Leuten „sagen, was gut zu thun wäre, als Eine „von den Zwanzigen seyn, die meinen „Vorschriften folgen sollen.“

Pf. Für dieses Compliment werden Ihnen die Oberaufseher unsrer Schulen keinen kleinen Dank wissen.

K. Darauf ist mein Plan wohl nicht angelegt. Vielleicht wäre ihnen die Freyheit meiner Bekenntnisse sogar nicht unwillkommen. — Ohne alle Umschreibung egsagt! — durch trockne Vorschriften wird

das mein Lebtage lang nicht geschehen, was sie so zuverläßig erwarten wollen. Man sollte dem Kaplan zugleich eine Bibliothek angewiesen haben, woraus er sich jene zum Volksunterrichte (in Feyertagsschulen, oder andern ähnlichen Gelegenheiten) nöthige, und dienliche Bücher hohlen könnte, welche er selbst nicht besitzt, — oder angewiesen haben auf einen verhältnißmäßigen Fond, mit dessen Hilfe er, oder wer immer? verantwortliche Auslagen für Bücher, welche eine anfangende Feyertagsschule erheischt, und ihre fortschreitende Vervollkommnung zu seiner Befassung erheischen wird, machen dürfte.

Pf. Da haben Sie meinen ganzen Beyfall. —

K. Diesen besitzen auch die Worte: „Bibliothek, Fond" — schon seit einer geraumen Zeit, wiewohl nur in noch unreifen Vorschlägen. — Wenn einsweilen diese Einrichtung — auch nur im Kleinen — getroffen würde; so könnte man auch

auf dem Lande, wenigst von des Lehrers Seite, mit mehr Recht — mehr Eifer, Betriebsamkeit und Nützlichkeit erwarten —

Wir lesen und hören immer von den Feyertagsschulen 2c. in der Stadt, daß sie so und so eingerichtet seyen, — daß dort die Lehrlinge die Bücher und so andere litterarische Bedürfnisse in der Schule schon bereitet finden, — daß man sie in allerley nützlichen, dem gemeinen Mann' bisher unbekannten Dingen unterrichte, — Giftpflanzen, und so andere schädliche oder heilsame Gewächse kennen lehre, damit man sich davor zu hüten, oder sie zu nützen wisse .... und wir arme Landleute können sie darum nur beneiden! — Wenn es doch auch bey uns so gemeinnützige Bücher, Lehrer, Hände, und — damit ich das Lieblingswort wieder nenne — so wohlthätige Fonds gäbe!

Nicht ohne Wehmuth (weil denn die Jeremiade in Harthausen einmal eingebohren ist) erinnere ich mich zugleich auch

dessen, was im Amberger Wochenblatt' bey Gelegenheit des angeführten Aufrufs ein wenig vorher gesagt wird:

„Neben dem Erziehungsinstitute für „die Erzieher sind die Industrieschulen „eingeführt, um die heranwachsende Nation „zur Arbeitsamkeit zu bilden. Die Aeltern „sind verpflichtet, Söhne und Töchter zur „fortschreitenden Ausbildung in die Feyer„tagsschulen zu schicken. Durch öftere „Belohnungen, und Belobungen wird „Alles zum Gewinn der guten Sache in „Bewegung gesetzt . . . .“

Das ist, dünkt mich, sonnenklar von denjenigen Industrie- und Feyertagsschulen zu verstehen, die dieses Namens werth sind. Außer den Städten giebt es wenige solche, und der hauptsächliche Theil der Nation — der Nährstand — befindet sich ja doch nicht in der Stadt? — Es hat sogar in Märkten oft Noth, das wenige Holz zu der Feyertagsschule ohne mehrere vorangeschickte Erinnerungen und Bitten zu bekommen, — ich weiß noch nicht, wo nur

ein Kreutzer zu einer Prämie angewiesen worden wäre, — sehe noch keine Geburtsschmerzen zu einer werdenden Industrieschule auf dem eigenthümlichen Lande, — sehe noch, wie viel! — nicht.

Pf. Ja ja! aber — seyen Sie nur nicht auch zu voreilig. Noch hat Alles nicht durch und durch gegährt, und Fürstenwünsche haben das immer auch mit den Menschenwünschen gemein, daß sie nach ihrer ganzen Ausdehnung erst in der Zeit ins volle Werk gesetzt werden können.

K. Nun — hingesehen

b) auf die Bildung, welche der junge Volkspriester sich selber schuldig ist! —

Die bisher erwähnten Punkte in Hinsicht fremder Bildung haben zugleich die innigste Verwandtschaft mit der eignen Bildung, aber auch mit der Geldbörse des Kaplans.

α) Vernunft, Zweck unsers Daseyns, gesellschäftlicher Comerce . . . Alles fodert

subjective Ausbildung, anreihen an die Vollkommenheit. Ich will mich hierüber nicht weiter ausbreiten. — Der Geistliche (vorzüglich der, welcher eine Gemeinde zu leiten, oder zu leiten helfen hat) soll dem Vorrücken der angefangenen Aufklärung auf einer höhern Stuffe immer das Ebenmaas halten, — soll schon voraus wenigst in einigem Besitze derjenigen Wissenschaften seyn, welche sich Andere seiner Mitbürger erst eigen zu machen haben . . . . . und das wird er mit dem, was er nur noch von seiner Schule her hat, in die Länge schwerlich können.

Ich will nicht einmal Ansprüche auf gelehrte Zeitungen machen, wiewohl auch sie zu rechtfertigen wären; denn man dürfte — sollte auf dem Lande wohl auch wissen, was es in der gelehrten Welt Neues gebe. Ich will nur theologische, oder solche Schriften meynen, welche zunächst für Seelsorge und Seelsorger bestimmt sind, z. B. Kapplers Magazin, die theol. praktische Monatschrift v. Linz, u. s. w. — Diese kosten wieder Geld,

und dann sinds erst Schriften, noch keine vollständigen Werke.

β) Naturgeschichte, Philosophie, Physik, Psychologie, Pädagogik — Fächer von der größten Wichtigkeit für den Volkslehrer, und vom größten Nutzen für das Volk in ihrer Anwendung — will ich etwa, wie Stiefkinder, neben her laufen lassen, und den Kaplan mit ihnen zu einer Lesegesellschaft verweisen.

Wie schwer es auf dem Lande ist, eine Lesegesellschaft zu errichten, oder in der Stadt mitzuhalten, das brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen. Der Both bezieht das Ratum immer so groß, als die Gesellschaft, und dann kann man die Bücher, die man wünscht, nur selten erhalten, hat nicht allemal Zeit, Gelegenheit, die erhaltenen mit Nutzen bald abzufertigen, neue zu bekommen, u. s. w.

Pf. Gewöhnlich entsprechen diese Gesellschaften den Erwartungen nicht, zu welchen sie anfänglich berechtigten. Indessen könnten sich — zumal die benach-

barten Herren Kapläne — dagegen doch damit entschädigen, wenn sie, unmasgeblich! alle 8 oder 14 Täge an einem bestimmten Nachmittag', Ort' rc. zusammenkommen; gemachte Erfahrungen; erfundene Vortheile einander mittheilen; Fragen, Meynungen rc. über Berufs-Gegenstände vortragen, beantworten; Aufsätze vorlesen; eigne Bücher dem Gebrauche eines Andern, der sie nicht hat, anbiethen; hin und wieder auch einen Pfarrer, der Liebhaber der Lektüre ist, mit in Contribution setzen wollten. Das war schon lange mein Gedanken, und ich selber wäre nicht abgeneigt, in eine solche Gesellschaft, die das Nützliche und das Unterhaltliche zugleich vereinigte, einzutretten. Vielleicht würde so Mancher, wenigst seiner Ehre wegen, fleißiger seyn, als er wirklich ist.

K. Ich gestehe es, — das ist das Beste, und auch das Wohlfeilste, womit man sich für eine allzutheure Lektüre schadlos halten kann. Ich werde mit Vergnügen die Gelegenheit ergreifen, wo ich diesen

schönen Gedanken allen meinen Nachbarn mittheilen können werde. Darinn könnte zugleich

γ) der Umgang mit Gesitteten, welcher eben auch ein Bedürfniß des menschlichen Lebens, und kein unwichtiger Zweig der Selbstbildung ist, bestehen. —

Ich führe Sie nun auch

c) auf Erholungsstunden hin, welche ein Kaplan, als Arbeiter, gewiß in Anspruch nehmen darf.

Pf. Eben an diesen Artikel wollte ich Sie gerade erinnern; — in Harthausen darf man auf so was wohl denken.

K. Ich theile sie

α) in Geistes- und

β) Leibserholungen.

α) 1) Mancher findet sein Vergnügen an Musik; Mancher an besonderer Lektüre; Mancher an einem andern ehrbaren gesellschäftlichen Spiele. — Musik, eingezogene Lektüre können wohl auch auf dem Lande

zu Hause seyn, weil sich damit auch eine isolirte Person vergnügen kann; und — sie sinds auch größtentheils, was die sparsamen Musestunden eines thätigen Kaplans, welcher reines Vergnügen liebt und kennt, ausfüllt, — was die Labung seines Herzens und seiner Seele in trüben Stunden oft schafft, oder erhält, — müßige Gedanken zurückstoßt, vergessen macht rc. — Wer wird so grausam seyn wollen, ihm eine kleine Auslage für so eine unschuldige Freude, für so eine edle, eben auch nothwendige, Nahrung seines Geistes zu verübeln, oder — vorzuenthalten? — — Oder — ist es nicht besser, auf sie einige Kreutzer zu verwenden, als unter rohen Leuten auf Bierbänken sitzend entweder auf eigne Unkösten, oder die eines nassen Gönners zur Unehre des Standes, zum Schaden der Zeit und Gesundheit sich voll zu — füllen? —

2) Spiele, dergleichen auf dem Lande ohnehin die passenden selten gewählt werden

können, mögen sowohl unterbleiben, und auf diejenigen Fälle verschoben werden, wo man Anstands halber spielen muß.

β) Die Leibserholungen können, und mögen in Spatziergängen bestehen, die man auf dem Lande meistens nach Lust wählen kann, — oder in andern Lustgeschäften, etwa in Garten- und Baumkultur, wo freylich wieder mancher Kreutzer, jedoch nicht vergeblich, wieder aus der Tasche fällt.

Pf. Ich erinnere mich hier der so allgemein anempfohlenen Baumkultur. Die Kerne erst eingegraben, und über den vielfältigen mühsamen Behandlungen, die der zehnte Eigenthümer kaum versteht, erwarten, bis ein Bäumchen voll lachender Früchte dastehe, das geht den Leuten auf dem Lande, die schon heute lieber als Morgen davon kosten möchten, einmal zu lang' her. Auf diese Art (ich meyne: durch die bloße Empfehlung) wird man, wenigst in der ländlichen Pfalz, wenige Fruchtbäume aufblühen sehen. Ich kann daher

den Wunsch nicht bergen, daß öffentlich dafür gesorgt werden möchte, daß wohlfeile und gesunde Stämme im Innlande an mehrere Orten um einen billigen Preis zu bekommen wären. Aber auch diese zu kaufen, und zu verpflanzen, findet sich nur selten ein Privatmann. Dagegen könnte man doch aus landesherrlicher Obergewalt jeder Gemeinde den Auftrag machen, alle Jahre so und so viele Fruchtstämme mit Gemeindskösten auf unbenützte Gemeindsgründe zu pflanzen, unversehrt zu erhalten ꝛc. bis Alles besetzt wäre, was besetzt werden könnte. Das sollte unserm Vaterlande binnen 3—4 Jahren den lieblichsten Anblick geben, und den bleibenden Segen der Regierung in Früh- wie in Spätjahren verherrlichen. —

Ich höre: in dem obstreichen Franken muß jedes angehende Ehepaar 2 gesunde Fruchtstämme, vermuthlich! auf Gemeindsgründe pflanzen, und pflegen. Das könnte wohl auch bey uns ohne alle Widerrede eingeführt werden.

K. An guten Vorschlägen, und guten Absichten für diesen Punkt fehlts ohnehin nicht. — Es scheint, auch diese — wie jede andere gute — Sache das Loos getroffen zu haben: daß sie langsam empor keime. Doch! wir verlieren uns zu weit von unserm eigenen Plane. — Es ist nämlich von den Leibserholungen die Rede.

1) Dazu gehört, wovon ich schon gestern Abends sprach, manches Frühstück, welches hin und wieder Umstände und Arbeiten nöthig machen.

2) Besuche der Gasthäuser sind (wie ich schon vorhin sagte) auf dem Lande kaum einer Vertheidigung werth.

Giebt es aber ein honettes Gastzimmer von honetten Leuten besucht; so sehe ich freylich auch kein erhebliches Hinderniß, warum sich nicht auch der vorgesetzte Volkslehrer, jedoch seltner, da einfinden, und bey dieser Gelegenheit etwas mehr mit dem Genius des Volkes befassen dürfte, das er zu leiten, oder leiten zu helfen hat. „In „den heitern Stunden, sagt das Sprich-

„wort, öffnen sich die Vorhänge vom „Menschenherzen am Weitesten.“ —

3) „Ferien!“ ist ein gar bekanntes und beliebtes Wort. Freunde, Gönner, Aeltern ꝛc. laden zu Zeiten auch auf Besuche ein. Das ganze lange Jahr hindurch möchte man seiner immerwährenden Pflichten und Sorgen doch auch ein Paar Täge vergessen dürfen, — man möchte dem Freunde, den man liebt, seine Herzensanliegen einmal wieder auch mündlich eröffnen, — möchte den alten Vater, die kränkliche Mutter nach einer langen Abwesenheit seines kindlichen Dankes versichern, trösten ꝛc. weil sie ihre Kinder so gerne um sich her versammelt sehen, und ihr Herz gleichsam einen Festtag feyert, wenn sie von einem abwesenden Sohne, den sie lieben, die wiederholte Versicherung hören, daß er ihre Stütze seyn möchte, seyn wird, wenn . . . .

Pf. Gut, daß Sie das „wenn“ noch hinzugesetzt haben.

K. So was würde wenigst ich für meine Ferien ansehen; aber bisher waren

sie mir noch zu kostspielig; denn eine Carolin' ist selbst zu Fuß bald verreiset; — traurig genug! wenn man bey allenfallsigen Stationsveränderungen mit Sack und Pack auf den Straßen herumbalgen, und die mit Noth entübrigten Paar Gulden oft ohne Willen, und ohne Schuld gleichsam hinauswerfen muß. — Also — adieu, Ferien! —

Pf. Mit den Stationsveränderungen sollte es, wahrlich! manchmal etwas sparsamer heruntergehen. Sie kosten allemal Geld; bringen aber nicht allemal Nutzen, und werden nicht selten aus unächten Absichten gesucht.

K. Nun trifft die Reihe an einen besonders bedenklichen Punkt.

4) Wir wollen den Fall annehmen, welcher leicht — leider, leicht! — möglich ist: der Kaplan erkranke. Er ist ohne Hausfreund, ohne eigenes Bette ꝛc. weil er auch ohne Geld ist. Was kann

Er für seine Genesung verwenden, — und was werden Andere unbelohnt dazu beytragen wollen? — Oder — soll er, wie ein erkrankter Vagabund, Leib und Leben in Armenhäusern einer fremden Barmherzigkeit anvertrauen? —

Zwar läßt sich von der Menschenfreundlichkeit und Liebe, womit sich die Seelsorger unsrer Diöcese auszuzeichnen pflegen, für einen Kaplan' in einem traurigen Falle alles Gute erwarten: aber ist es für den unglücklichen Kaplan nicht auch Leid genug, daß er sich und Andern zur Last, ohne Nützlichkeit, daliegt, nichts verdient, und obendrein noch Schulden machen muß? —

Was mit Badern auf dem Lande anzufangen sey, das darf man aus ihren Conto's freylich nicht ermessen; denn diese sind auf gut städtisch immer ziemlich übersetzt. — Der Besuch des Herrn Doktors, der nicht selber im Orte des Patienten wohnt, kostet der Regel nach allerwenigst einen — harten Thaler. Apotheke, und der Bothe dahin — Beyde hinken um

baare Münze hinten nach, und so will dort und da, weiß Gott, was noch Alles? schönstens bezahlt seyn. Endlich erfolgt die ersehnte Genesung, und mit ihr das Bedürfniß, mit theuern Stärkungen den abgezehrten Kräften zu Hilfe zu kommen.

Nun! wenn denn so ein Kaplan nicht selber baare Münze, — wenn er arme Aeltern und Freunde, — wenn er etwa gar von seinen Studier- oder Weyhzeiten her noch Schulden hat, Schulden anhäufen muß (und das sind bey einem leicht möglichen Falle lauter erwägenswerthe Umstände) — Wie traurig mag es um die Aussichten seiner weitern Existenz stehen! — Mit was für einer Heiterkeit wird er in die Zukunft hinblicken! — Mit welchem Eifer kann er dem Volksunterrichte — dem gemeinen Besten — obliegen, in dessen Dienste er zum Vasall seiner Gläubiger, und zum Jeremias seines eignen Elends geworden ist! — ! —

Wo sind nun die übrig gebliebenen 20 fl. Oder braucht es damit noch eine strengere Verrechnung? —

Pf. Ersparen Sie sich die Mühe; sie haben schon ihren Herrn.

K. Ein Handwerkspursche, der seine Profession kaum etwas mehr als mittelmäßig versteht, verdient sich nebst Kost oft noch wöchentliche 2 Gulden — Supernumerars-Gehalt —, — hat nur an Feyertägen ordentlich gekleidet zu erscheinen, und klagt vielleicht doch noch über Theurung, über schlechten Verdienst. Was soll dann der Kaplan thun, der keinen größern Lohn, aber gewiß mehr Ausgaben hat, als — er? —

Man pflegt die Wichtigkeit, den ganzen Werth der Arbeit nach der Beschaffenheit des Lohnes zu messen: was fällt hieraus für eine schlechte Folge auf die gute Sache? Wird es am Ende nicht noch heißen: „Horcht! das predigt die Noth, „der Hunger aus ihm?" —

Wer da mag, kann sich noch 600 andere augenfällige Consequenzen, oder Inkonsequenzen hieher denken, und — ich mag nicht sagen, wem? das Urtheil sprechen.

Pf. Mosheim in seinem allg. Kirchenrechte d. Prot. Hptst. 4. §. 10. p. 604. hat dies Urtheil sehr unpartheyisch schon gesprochen. Zum Beschluße unsrer heutigen Unterhaltung will ich seine eigne Worte anführen:

„Haben die Geistlichen wenig Ein-
„künfte, so haben sie auch kein Ansehen.
„Sie müssen mehr Werke der Liebe aus-
„üben, als Andere; daher müssen sie auch
„billig mehr Einkünfte haben. Die Reli-
„gion, das Ansehen, und die Einkünfte
„der Geistlichkeit sind sehr mit einander
„verbunden. Wird die Geistlichkeit
„ihrer Ehre, ihrer Einkünfte be-
„raubt, so wird die Religion fal-
„len." Gute Nacht! —

Vierter Abend.

Die Vorigen.

K. Sie sind nun, Hochw. Hr. Pfarrer! wie ich glaube, aus den abgehandelten Vordersätzen so gut, als ich, von der Nothwendigkeit überzeugt:

1) Den Gehalt der Kapläne

a) besser reguliren,

b) fixiren, und

c) vermehren zu müssen.

Die Meisten haben das Beste, was sie hatten, — die Collecten verloren. Sie waren darauf wie ad congruam angewiesen; und wer in ihnen das Gepräge eines Lohnes sieht (in welcher Münze sie sich — wiewohl unschicklich — ausdrücken) der wird dem verlierenden Theil' gewiß das volle Recht einer Entschädigung

zugestehen, indem derselbe ohne alle Schuld um das, was seine Gebühren waren, und für die man sie hielt, gekommen ist. —

2) Unter den Hilfspriestern aber besonders unter denen der nämlichen Klasse, sollte so gut, als möglich, durchgängig gleicher Gehalt, gleiche Rechte rc. eingeführt, oder gleiche Quellen angewiesen werden, den Gehalt zu bestimmen.

Pf. Das wäre, denk' ich, zugleich eine Aufgabe für die geistl. Obrigkeit!

K. Nicht anders. Auf diese Art würde es der Stationsveränderungen, auf welche Sie etwas weiter oben eben nicht gut zu sprechen waren, nach und nach gewiß ohne Vergleich weniger geben; weil auch der Eigennutz entweder gar keine, oder nur geringe Ursache mehr hätte, eine minder — erträgliche Station zu verlassen, und eine bessere, erträglichere zu suchen.

Pf. Es ist aber auch wahr. Was wird denn das beständige Hin- und Her-

wandern bey dem Volksunterrichte für einen Nutzen schaffen können? — Wie lange geht es nicht her, die eigenthümlichen Beschaffenheiten einer Volksgemeinde, ihre Tugenden, die herrschenden Laster, Mängel ꝛc. kennen zu lernen, zu studieren? — Und doch kann nur im Besitze dieser Kenntniß mit Nutzen und Anwendung gearbeitet werden! —

Nun verabschiedet sich der Kaplan von dieser Pfarrgemeinde, weil mehrere Vortheile seinem Eigennutz' einen andern Ort empfehlen. Ein neuer Gesellpriester kommt, sieht, und — geht wieder. So geht das Ding in Einem fort. Jeder kramt seine Generalien aus, ohne Kenntniß, ohne Vermögen, vielleicht auch ohne Absicht, Etwas besser zu machen: und so wird auch das Volk nur zur Kurzweile Zuhörer, oder aus Neugierde; weil man begierig ist, zu erfahren: wie gut, oder wie schlecht der neue Kaplan wieder seine Sache treibe.

K. Um hierin indessen doch das zu thun, was sich leicht thun läßt; sollten,

wie für die Herren Cooperatoren, so auch für die Supernumerärs sogenannte ordentliche Spaltzettel ausgefertigt, und ihnen mit einer jeden neuen Admission eingehändigt werden.

Pf. Dazu müßte man aber, denk' ich, nothwendig ehevor die Pfarrer, die sich mit Supernumerärs behelfen, zur Sprache ziehen. Denn, wie gesagt, außer ihrem gewöhnlichen Wochengehalt' können die Herren Supernumerärs der Regel nach von ihrem Pfarrer nichts weiter fodern; und die Herren Pfarrer pflegen sich vor neuen Lasten sonst wohl in Acht zu nehmen.

K. Das mögen sie auch! — Aber einer Kleinigkeit wegen, zu der sie sich dabey allenfalls zu verstehen hätten, denk' ich, würden sie auch wohl nicht anstehen, einer guten Absicht, und einer guten Sache mitzuwirken.

Pf. Das dürfte etwa auf die Art ankommen, wie man sich mit ihnen benehmen würd'. — Aber — wenn wir annehmen,

daß die gepredigte Pfarrorganisation, wie man behaupten will, bald zu Stande komme; so ists weiter nicht nothwendig, Ihren Vorschlag zu beherzigen. Die Herren Cooperatoren avanciren via recta zu Pfarrern, und die Herren Supernumerärs zu Cooperatoren. *)

K. Das wäre wohl so uneben nicht, als Sie's zu meynen scheinen. — Man will 20- und 30jährige Cooperatoren kennen, welche nicht ohne Verdienste sind; — diese dürften schon wohl einmal, und zwar billigermaßen! bedacht werden. Ueberhaupt dürfen die Herren Cooperatoren, so lange sie das sind, auf wenig gute Täge Rechnung machen. Ihr Verdientes ist

*) Es ist zwar jeder Hilfspriester eigentlicher Cooperator. Aber in der Regensburger Diöcese versteht man blos einen Kaplan darunter, dessen Verrichtungen auf eine Filial- oder Pfarrkirche fundirt sind. Die Andern heißen: Cooperatores Supernumerarii.

meistens — Bothenlohn. Der Vormittag — die beste Studierzeit — geht gewöhnlich verloren; und der Nachmittag ruht gerne aus. — —

Pf. Hier könnte man freylich von Versorgungsanstalten für ausgediente Priester, — von der Art und Weise reden, wie mit der dienenden Priesterschaft (etwa gar nach der Manier der Bamberger Diöcese) zur Versorgung geschritten werden sollte, oder möchte: aber dieses Problem wollen wir lieber durch Herrn von Münchshausen einmal bey guter Gelegenheit in den Mond hinauf schicken.

K. Aber — unmasgeblich! damit verlieren wir uns zu weit von unserm eignen Planeten, und unserm eigentlichen Plane.

Pf. Je nu! — so decken Sie mir eine Quelle auf,

a) woraus? — und bestimmen ein Quantum,

b) mit wieviel? Sie am Leichtesten,

und hinlänglich entschädigt, oder besser salarirt werden sollen, können, mögen! u. s. w. —

K. Ich würde meiner Schwäche zuviel zutrauen, wenn ichs wagen wollte, diese Frage nach ihrem ganzen großen Umfange, nach Zeit, Ort, und Umständen zu beantworten. In dieser Hinsicht ist sie keine leichte Aufgabe für Sachkündige.

Doch — dächte ich — daß zur Quelle,

1) woraus Entschädigung ꝛc. geschöpft werden könnte

a) Kirche,

b) Gemeinde,

c) Pfarreinkünfte, samt oder sonders, anrepartirt werden dürften.

a) Wie viele unnöthige Bediente hat die Kirche bisher nicht besolden; wie viele zweckwidrige Ausgaben nicht oft schon machen, und sich noch andere Aufopferungen gefallen lassen müssen? — Mit mathematischer Richtigkeit ward immer — laut der Kirchenrechnungen — des Ministrantenbuben wie des Pfarrers gedacht; aber des

Kaplans Namen wird man darin vergeblich suchen. Und — ist denn der Kaplan nicht auch Kirchenbedienter? — Soll er am Altare, auf der Kanzel rc. weniger nothwendig seyn, als der Thurmer auf dem Chore? —

Pf. Freylich wohl! — Zu was denn Thurmer auf dem Kirchenchore? — Nach der Ethymologie ihres Namens gehören sie einmal nicht dahin, — gehören der Gemeinde an, der sie entweder als Thurmwächter, oder als Spielleute dienen, mithin von dieser eigentlich unterhalten werden sollen.

Oder — soll es denn mit dem allgemeinen, dem Herzen des gemeinen Mannes so anpassenden, Kirchengesange nicht einmal vor sich gehen? — Soll der Geist der ruhigen friedlichen Andacht immer durch Geheul einer ächzenden Tanzgeige verwirrt, oder durch kriegerische Trompetenstöße, und unsinnige Paukenschläge erschreckt werden? —

K. Man verwende also die zum Theile eingezogenen, zum Theile zweckwidrigen

Ausgaben, welche aus den Einkünften der Kirche bestritten wurden, zur Entschädigung der Hilfspriesterschaft, zur Verbesserung ihres bey Weitem nicht standesmäßigen Gehalts; und so ist indessen schon eine schöne Quelle offen. Der Reichthum der Kirche wird dadurch nicht schmäler, und der Weg, ihre Einkünfte dennoch zu verbessern, ist auch nicht abgeschnitten; man darf nur — was sonst der alltägliche Fall nicht ist — strenger ökonomisiren.

b) Die Gemeinde wird, wie natürlich, mehr oder weniger durch den Kaplan bedient, besonders jene auf den entlegenen Dörfern. Hier war es hergebracht, daß er — zu seinem Lohne! — alle Jahre um gewisse Naturalien kommen konnte, dort wieder nicht. Am Alleröftesten, wie Sie doch selber wissen, geschieht es, daß der Kaplan beym elendesten Wetter mit rauchendem Fackellichte um Mitternacht zu Kranken auf Dörfer geholt wird. Ein Taglöhner würde sich besinnen, um 1 fl. den guten Schlaf zu brechen, und den

erbärmlichen Weg hin und her zu machen. Der Kaplan thuts — gratis, und kommt Morgen wieder — auf Besuch. Es trete nun (was Gott verhüte!) der Fall ein, daß einzelnen Personen, oder der größte Theil einer Gemeinde von einer ansteckenden gefährlichen Seuche befallen werden. Wer anders, als der Kaplan, reicht ihnen die Wegzehrung ins andere Leben? — Mag die Gefahr für seine eigne Erhaltung nochmal so groß seyn; er muß an jedes Krankenbette hin, sollte es auch nur darum geschehen, um seinen würdigen Pfarrer zu überheben. Dann darf man, ohne des Kranken Zutrauen zu schwächen, auch nichts zu beschleunigen, vor nichts zu eckeln scheinen.

Der Herr Doctor, der commissionaliter in den unglücklichen Ort befördert ward, um die Ursachen, Eigenheiten ꝛc. der Krankheit zu untersuchen, hat sich bey etlichen Kranken etwa 1 Stunde lang, oder darüber, aufgehalten, und für die patriotische Mühe — je nachdem der Ort

mehr oder weniger entfernt war — einen Dukaten, eine Carolin' von der Gemeinde bezogen. — Der Kaplan hat die Gänge dem Dutzend nach dahin machen, und bey jedem gewiß ¾ Stunde verweilen müssen; und sein Einnahmsregister rubricirt dafür eine — Fehlanzeige. Warum erhält denn er nichts? — Ist sein Dienst weniger ein Dienst für die Gemeinde? —

Pf. Ich bin nun begierig, zu hören: auf welche Art, und wie hoch Sie die Pfarrer in Contribution setzen werden.

K. Das soll auf die glimpflichste Weise geschehen, zumal bey denjenigen, die — wie Sie — ohnehin mit aller Noth für ihren eigenen Heerd zu wirthschaften haben. Die Rede ist also nur

c) von erträglichen, starken, reichen Pfarreyen, und nicht von — Harthausen.

Der Kaplan ist, dem Namen und der Sache nach, Hilfspriester — Gehilfe des Herrn Pfarrers; — wird auch

von ihm zum Theil, oder gänzlich für seine Mühe belohnt. Aber — ein Pferd- Ochsenknecht (entsetzen Sie sich doch nicht so sehr über diese Parität!) weiß nach der Zeittheurung seinen Lohn, und seine übrigen Anfoderungen ohne allen Anstand zu erhöhen, und so im Voraus zu berechnen, daß ihm die Theurung so viel nicht schaden könne: warum soll denn der Kaplan bey seinem uralten undenklichen Wochengehalt', wie angewachsen, stehen bleiben? — Muß er nicht auch seine Bedürfnisse theurer bezahlen? — nicht auch die Renten des Herrn Pfarrers vermehren helfen? — Oder — läßt man ihn denn feyern? —

Darum, denk' ich, sollte man ihn doch nicht schlechter, als die gewöhnlichen Dienstbothen taxiren, und nicht nach dem trocknen Herkommen, sondern im Gleichgewichte der Theurung auch seine Arbeiten belohnen. Hält doch Paulus (Timoth. V, 17.) „diejenigen einer doppelten Ehre „würdig, die im Worte und der Lehre „arbeiten;„ und empfiehlt seinen (Kaplan)

Timoth

Timoth einen schuldigen und würdigen Unterhalt' ganz vorzüglich damit: „Er „arbeitet, wie ich, das Werk des „Herrn." 1 Corinth. XVI. 10.

Pf. Wir kommen nun auf den zweyten Theil unsrer Frage: Wie viel? —

K. Hier braucht es weiter so viele Zergliederung nicht.

In jeder Klasse der Hilfspriesterschaft soll (wie ich heute schon einmal sagte) so gut als möglich, Gleichheit des Lohnes hergestellt werden; sollte es auch nur aus dem Grunde geschehen: damit mehr Stabilität unter den Hilfspriestern erzweckt würde.

1) Bey den Herren Cooperatoren kann dieses Problem so leicht freylich nicht angewendet werden; weil sich ihre Arbeiten, also auch ihre Verdienste dort und da nicht wenig von einander unterscheiden. Ich dächte: sie würden zufrieden seyn, wenn man ihnen ließe, was sie treulich

verdienen müssen; und wenn man sie nach einem billigen Anschlage für das entschädigte, was sie verlieren. Der verbothene zweyte Opfergang bringt sie ohnehin wieder neuerdings um etliche jährliche Gulden.

2) Die Herren Supernumerärs (von denen bisher hauptsächlich die Rede war; — belieben sich nur noch an ihre Einnahmen, und Ausgaben zu erinnern) verdienen, und sollen überhaupts berücksichtigt werden, sie mögen beym Collekten-Verbothe verlieren, oder nicht. Daß sie mit ihrem herkommlichen Gehalt' nicht auslangen könnten, läßt sich beynahe mit Scheinen erweisen.

Wenn man also diejenigen, welche Collekten verlieren, eben auch nach einer billigen Schätzung dafür entschädigte, — und diejenigen, welche bey diesem Collekten-Verbothe zwar nichts zu verlieren, aber doch weiter nichts als ihren schmächtigen, unzulänglichen — wiewohl herkommlichen — Wochengehalt haben, mit Einem wochentl. Gulden Zulage

begutachtete: so würde der Lohn in dieser Klasse so ziemlich gleichheitlich hergestellt, und mit einem itzt noch sparsam abgemessenen Auskommen Eifer und Zufriedenheit dahin zurückgeführt werden. So nur erst macht der ganze jährliche Gehalt die kleine Summe von 152 fl. aus. Ich wähle den Ausdruck: „kleine Summe;" denn — wer mich bisher recht verstanden hat, wird auch so sagen. Dabey muß ichs gerade unverhohlen auch bekennen, daß diejenigen Herren Pfarrer, welche sich zu ihrer eigenen Comodität mit Supernumerärs behelfen, denselben die Zulage auch aus ihrer eignen Börse zahlen sollen.

Pf. Das beste Vaterherz des besten Fürsten spreche zu Ihrem Vorschlage: Amen! —

(Pfarrer und Kaplan gehen zu Bette.)

Fünfter Abend.

Ursprung — Fortpflanzung der sogenannten Collekten.

Die Vorigen.

Pf. Bey all' unsern Debatten bin ich bisher nicht klar geworden, was es denn mit den Collekten, die Sie so hart verlieren, eigentlich für eine Beschaffenheit habe. Wie stehts denn mit ihrer Observanz? — Haben sie die Eigenschaften eines wahren würdigen Herkommens? — Kurz! wie stehts überhaupt mit ihrer Entstehung, mit ihrer Rechtlichkeit aus? — Denn wenn Ihnen, wie Sie zu behaupten scheinen, die Collekten von Rechtswegen gebühren; so können Sie demjenigen, der Sie darum bringt, auch von Rechtswegen einen Ersatz aut in natura, aut aequivalenti an den Hals hängen.

K. Meines Wissens theilen sich die noch bekannten Collekten in verschiedene Entstehungsarten, so — daß sie also bald mehr, bald weniger unter der Firma der Rechtlichkeit stehen. Deßwegen würde es weit mehr Mühe kosten, als lohnen, ihre Entstehungsarten, und die ihnen entsprechende Rechtlichkeit mit aller Strenge zu untersuchen. —

Gewiß ists, daß

a) ihr Ursprung eine reine, lautere Quelle hatte, welche man wohl schon in den frühesten Zeiten unsrer Kirche aufsuchen darf; und — die Unterhaltungspflicht der kirchlichen Gemeinden gegen ihre Altarsdiener mochte und mußte (mag und muß noch)

b) ihrer Rechtlichkeit das Wort sprechen. Die alten bekannten Liebsbrode schon waren ja eigentlich nichts anders, als Collekten, wiewohl dazumal weder Recht noch Pflicht auf ihre Entrichtung dringen konnten. Aber sie waren und blieben Collekten, wenn sie sich gleich in allerley

Nämen kleideten, und — wie gewöhnlich — nach der Zeit das Schicksal hatten, in eine Observanz, bey der es das Verbleiben haben sollte, überzugehen.

Freywillige und nothwendige Beyträge — Collekten — lassen sich also ohne viele Mühe schon in der Blüthezeit unsrer Kirche unterscheiden. Wie sich das Ding auf Kapläne, mit Kaplänen ꝛc. fortgepflanzt habe, steht in den Büchern der Vorzeit unter einer eignen Rubrik freylich nicht aufgeschrieben; — aber es sollte dennoch so hart nicht seyn, durch Vermuthungen, welche der geschichtlichen Wahrheit nahe genug kämen, die Sache aufzuklären, wenn es — wie gesagt — der Mühe werth wäre, von einer Sache, welche man vergessen soll, länger zu reden.

Pf. Reden Sie immerhin, und dann lassen Sie uns die Erinnerung in einem guten Fläschgen Bay'erwein ertränken! —

K. Unser Satz wäre dann dieser:

1) Die Entstehung der Collekten fällt mit der Entstehung der wesentlichen Seelsorge und Seelsorger beynahe in den nämlichen Zeitraum.

2) Es giebt aber noch andere, weit jüngere, Entstehungsarten derselben; wodurch also auch die Art ihrer Fortpflanzung verschieden wird.

Pf. Sie wissen ein wahrhaft ehrwürdiges Alterthum daraus zu machen. Ich fange an, gegen sie Respekt zu haben.

K. Davon wollen wir erst am Ende reden.

1) Wir wissen aus der Geschichte: Die Stürme der Verfolgungen machten der friedlichen Christenheerde den Weg nach öffentlichen Gotteshäusern, dergleichen dazumal freylich so viele noch nicht waren, unsicher, und ihr Hunger nach geistlichem Brode wollte dessenungeachtet gestillt seyn. Familien traten in stille Gemeinden zusammen, unterhielten einen Priester, unter dessen Leitung sie die Opfer ihrer Andacht

in abgelegenen Winkeln entrichteten. Die Gemeinden wurden bald häufiger, oder größer, und man mußte itzt sogar Diakonen zu ihren Vorstehern machen, oder dem Priester als Gehilfen beygeben; so wie der uralte Kirchenvater Cyprian auf seinen 67ten Brief wirklich die Addresse macht: „An den Priester Felix, den Diakon „Coelius, und die Gemeinde, welche ihrer „Sorge anvertraut ist.“ —

Die Gemeinden hatten, wie natürlich, die Unterhaltungspflicht ihrer Altarsdiener über sich, und diese prägte sich in Collekten aus, wozu die Freygebigkeit der damaligen Christen freylich keiner Zwangsmittel bedurfte. Priester und Gehilfe lebten von Collekten.

Die Stürme legten sich. Ruhiger, sicherer Sonnenschein ladete ins Freye. Die Gemeinden traten aus den verborgenen Zufluchtsörtern ihrer Andacht mit neuem Leben zu den öffentlichen Altären, — mit neuer Thätigkeit auf ihre Fluren zurück, ohne von der alten Uneigennützigkeit

ihrer Gesinnungen das Geringste zu verlieren.

Der Priester durfte sich mit ihnen öffentlich sehen lassen, war immer mit ihnen; denn er lebte von, und mit ihnen. Die Erstlinge der Früchten waren überhaupts seine Renten; weil man die Erstlinge aus frommen Gründen zu frommen Gaben zu bestimmen gewöhnt war. Man wollte nicht ärndten, ohne Ihm, den man zum Vertrauten seiner Seele, seines Gewissens, seiner Herzensruhe gemacht hatte, mitzutheilen.

Sagen Sie mir nun! — sind das nicht ächte Collekten aus einem uralten Ursprunge? —

Pf. Sie sinds, wenn Sie sie dort suchen, wo Sie dieselben gefunden zu haben vorgeben. Indessen denke ich, daß man unter dem Priester, der Ihre uralten Gemeinden leitete, wohl eher einen heutigen Pfarrer, als einen heutigen Kaplan verstehen müsse.

K. Da haben Sie auch vollkommen recht. Aber der Gehilfe des Priesters lebte, wie dieser, von den nämlichen Collekten, bis zur Zeit, wo der Priester anfieng, in einem andern Sinne Pfarrer — Eigenthümer — zu werden.

Eine gedrängte Uebersicht des bisher Gesagten haben wir im geistl. Rechte des gelehrten Prof. M. Schenkl §. 448.*)

---

*) a) Primis ecclesiae saeculis ex communi oblationum massa clerici, pauperiores maxime, sustentabantur. b) Saeculo IV. ac deinceps ecclesiastica fundis, bonis, ac possessionibus aucta, harum etiam proventus maximam partem clericorum sustentationi insumebantur. c) Saec. V. in latina ecclesia proventus ecclesiastici in 4 partes divisi — una toti simul clero addicebatur. d) Deinceps Saec. VI. ruralibus praecipue presbyteris quodam usufructus jure fundi et praediola, en quorum proventibus viverent, assignata — — e) Posthaec id genus fundi parochis relicti.

a) Zwischen Oblationes und Collekten ist gar kein, oder wenig Unterschied zu machen. —

b) Wenn gleich die Kirche im 4ten Jahrhundert Aussteuer an Gütern, liegenden Gründen, Besitzungen ꝛc. erhielt; so ward von ihr der Unterhalt der Geistlichen doch noch nicht ganz bestritten. Die Collekten dauern also fort.

c) Das Nämliche gilt vom 5ten Jahrhundert. Ein Viertheil der Kirchen-Einkünfte langt bey Weitem nicht für des ganzen Klerus Unterhalt.

d) Das 6te Jahrhundert fängt an, den Priestern auf dem Lande ein Nutznießungsrecht von Gründen, Gütern ꝛc. zuzugestehen, und itzt sind die Herren Pfarrer, welche dieses Nutznießungsrecht

e) bald darauf in ein Eigenthumsrecht verwandelt bekamen, von dem übrigen Klerus hauptsächlich in zeitl. Hinsicht, für unterschieden anzusehen.

Der Gehilfe des Pfarrers erhält nun auch, wie natürlich, sein eignes Ratum,

entweder an Geld, oder Geldeswerth, — vom Pfarrer selber, oder von der Gemeinde.

Es ist aber nicht zu denken, daß den Gehilfen ein gleicher regulirter Gehalt durchgehends und also gleich, besonders auf dem Lande, angewiesen wurde, oder angewiesen werden konnte. Man fand sich mit dem Priester, dessen Aushilfe man bedurfte, hier so, dort anders ab, und die Art, wie man sich abgefunden hatte, wurde oder blieb auch gegen den Nachfolger eine Regel.

Der Pfarrer und die Gemeinde theilten sich gewöhnlich in den Unterhalt des Hilfspriesters. Jener verstand sich zur Verköstung, zu etwas Wenigem in klingender Münze; und diese zur Verabreichung bestimmter entbehrlicher Naturalien, um die der Gehilfe gewöhnlich selber kam.

So wars, und bliebs fort bis auf die jüngsten Zeiten, denen es vorbehalten war, dem Collekten-Verbothe ein Datum zu geben. Man wird mir schwerlich eine alte Pfarrey auf dem Lande nennen können,

wo keine Collekte für den Gehilfen hergebracht wäre; und das, dünkt mich, mag meiner Behauptung ganz wohl zu statten kommen. So viel ich weiß, befindet sich sogar Eine, oder etliche Pfarreyen, im Lande, wo der Herr Pfarrer, wie der Kaplan, bisher seine Collekten hatte, und einbrachte. Allemal war, und blieb die gereichte Gabe nichts anders, als Belohnung der Arbeiten, und des Eifers, womit der Gehilfe sich dem Dienste des Pfarrers und der Gemeinde opferte. Zum Unglücke nur prägte sich diese Belohnung größtentheils in der unschicklichen Münze der Collekten aus; und diesfalls, denke ich, stehen die Collekten auf einem guten Grunde. Man zahle also den verdienten Lohn in einer bessern Münze, oder — die Collekten müssen bleiben! —

Pf. Das hätte ich wohl nicht gedacht, daß Sie so eine rechtliche, so eine verdiente Sache aus den Collekten zu machen wissen. Ich denke: Sie wollen, trotz des Verbothes, lieber wieder betteln — (doch nicht!) collektiren gehen.

K. „Wer weidet die Heerde, und ißt „nicht von ihrer Milch?“ — (1 Corinth. IX, 7.)

2) Aber weder Rechtlichkeit, noch Verdienste und Bedürfnisse nehmen heutzutage mehr die Collekten in Schutz, — und diesen verdienen diejenigen um so weniger, welche aus Eigennutz, oder nach dem Beyspiele (das die Bettelmönche in ihren goldenen Zeiten gegeben, und dieses Handwerk dadurch wenigst ehrsamer und betriebener gemacht haben) erst aufgebracht, und fortgepflanzt worden sind. — Nach geläuterten Grundsätzen kann der Geistliche nicht betteln gehen, außer Entehrung seines Standes; Beschimpfung des Herrn, dessen Diener er ist; Verfall der guten Sache, welcher er aufhelfen soll, gehen ihm zur Seite. Daher lob' ich mir sogar das landesherrliche Verboth der Collekten, und ihm zufolge ist der entehrende Bettelstab bereits auch weggelegt. Aber — soll er nicht wieder ergriffen werden; so muß das versprochene Aequivalent, je eher je lieber! fließen. — Die

Collekte wars, welche neben einem geringen Salar die Bemühungen des Hilfspriesters lohnte, und ihn vor Noth schützte, — auf sie, als eine gewisse behilfliche Einnahme, war die Bestreitung eines gewissen namhaften Bedürfnisses im Voraus berechnet, — auf sie war er wie ad congruam angewiesen; und gewöhnlich ist dort auch sein Gehalt viel geringer, wo eine Collekte herkommlich ist. Redende Beweise für ein baldiges, billiges Aequivalent! —

Pf. Das soll, und wird ihnen auch bald werden! — Dem Fürsten kann eine ganze Klasse von Männern, die sein Volk, so zu sagen, unter ihren Händen haben, nicht gleichgiltig seyn. Sein Herz wird er ihnen lieber zweymal geben, als einmal nehmen wollen; und es ist nicht denkbar, daß er zugebe, durch einen karg ausgemessenen Lohn die Volkslehrer um ihren Eifer, und so sein Volk um die bessern Lehrer, und eine fruchtbare Bildung zu bringen.

K. Glück zu!

So — ungefähr! schloßen der Herr Pfarrer und sein Kaplan ihre Abhandlung, und ermangelten nicht, ihren Wunsch, und die gute Sache der geistlichen und weltlichen Obrigkeit aufs Nachdrücklichste zur Beherzigung zu empfehlen, und mit einem Gläschen vaterländischen Weines der guten Hoffnung entgegen zu trinken.

So — ungefähr! schloßen der Herr Pfarrer und sein Kaplan ihre Abhandlung, und ermangelten nicht, ihren Wunsch, und die gute Sache der geistlichen und weltlichen Obrigkeit aufs Nachdrücklichste zur Beherzigung zu empfehlen, und mit einem Gläschen vaterländischen Weines der guten Hoffnung entgegen zu trinken.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weinberger, Paul

Jeremias Schwarzrock, Pfarrer zu Harthausen, und sein Kaplan über Tisch oder sichere Nachrichten über den ökonomischen Zustand der pfalzbaierischen Kapläne eine Zugabe zu Rumford's Suppenanstalt

[S.l.] 1805

Bibl.Mont. 3218-61,1/5#Cah.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10722368-2